Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 18

Artikel: Der Häuptling
Autor: Kögl, Ferdinand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Häuptling

VON FERDINAND KÖGL

«Kennen Sie einen Huahon?»

«Nein. Was ist das?»

«Wie? Noch niemand von Ihnen hat einen Huahon gesehen?» ...

«Nein, nein! Reden Sie doch schon.»

«Nun denn — hollo, Jack! bringen Sie fünf Gin-Sling und ein Stück Papier», rief der Journalist dem gelben Kellner zu. «Ich werde Ihnen zu zeigen versuchen, wie ein Huahon aussieht. Ohne eine klare Vorstellung von einem Huahon können Sie meine Geschichte nicht verstehen. Ein Huahon sieht so furchtbar aus, daß Sie, wenn einer vor Ihnen steht, glauben, bereits aufgefressen zu sein! Seine Häßlichkeit macht dem häßlichsten Tier erfolgreiche Konkurrenz.»

Jack, der gelbe Kellner, brachte die fünf Schnäpse und legte ein Blatt Papier vor Mister Cofelat hin.

«Danke, Jack!»

Mister Cofelat begann einen Huahon zu zeichnen: «Was Ihnen bei einem Huahon sofort auffällt, sind seine Ohren. Seine Ohrmuscheln werden von Jugend an gedehnt und reichen im reifen Alter ungefähr vom Kinn bis zu den Haaren. Je größer, desto imponierender.»

«Elefantenohren!» warf eine Engländerin ein.

«So ähnlich», fuhr der Journalist fort. «Es gibt aber auch Huahons, deren Ohrmuscheln sich nicht genügend dehnen lassen, um einer Huahonin zu gefallen. Die nähen sich präparierte Häute an den Rand der Ohrmuscheln. Aber der Huahonneger liebt nicht nur große Ohrmuscheln, er liebt auch einen großen Mund. Um zu einem richtigen Huahonmaul zu kommen, vergrößert er seinen Mund rechts und links durch einen Schnitt in die Wangen. Das ist dem Huahon aber noch nicht genug. Er legt unter die Oberlippe Muscheln und je weiter sie wegsteht, desto mehr Anbeterinnen findet der Jüngling. In die Backenknochen steckt er sich dann noch fingerlange Bambusstäbchen, und den Kopf trägt er kahl bis auf ein langes Büschel Haare vorne an der Stirn. Sie sehen, daß sich der Stift sträubt, eine solche Fratze zu zeichnen!»

Cofelat reichte das Bild den aufmerksam zuhörenden Damen und Herren, die unter den Palmen der Hotelterrasse saßen. Die Bleistiftskizze erregte schallendes Gelächter.

«Bitte», wandte Cofelat ein, «das ist ein idealisierter Huahon. Seine wirkliche Häßlichkeit läßt sich kaum wiedergeben.»

«Also, was haben Sie uns von dieser Fratze erzählen wollen?» drängte eine der Damen.

Der Journalist räusperte sich und setzte seine Geschichte fort: «Die meisten von Ihnen sind aus New York. Da werden Sie gewiß Mister Kahn und seine Tochter Alice kennen und von dem Skandal gehört haben, der vor ungefähr fünf Jahren in der New Yorker Gesellschaft Aufsehen erregte?»

«Kahn? Kahn?» wiederholte ein Herr nachdenklich. Das ist wohl der Baumwoll-Kahn und seine Tochter Alice, deren Mann —»

«Ausgezeichnet!» rief der Erzähler. «Sie werden gleich bestätigen können, daß ich die Wahrheit spreche. Alice Kahn, die Tochter des Multimillionärs, verliebte sich in den englischen Musikschriftsteller Jabot. Er spielt eine große Rolle in dieser Geschichte, die den Vorzug hat, so aktuell zu sein, daß Sie dafür hier in Manila Zeugen finden können. Jabot, der Musikwissenschaftler, ein echter Engländer, kühl, korrekt, weniger leidenschaftlich als die Musik fremder Völker, die er mit klarem Verstand analysierte, scheint es sich lange überlegt zu haben, ob er die kapriziöse Dame, die schon gegen die dreißig ging und bei den verschiedensten amerikanischen Frauenvereinen als Vorkämpferin bekannt war, heiraten sollte. Aber Alice hat sich ihn erkämpft. Mister Kahn, der seiner Tochter keinen Wunsch abschlagen konnte, gab zur Ehe seine Zustimmung: die beiden wurden ein Paar.

Nach einigen Monaten aber vertrugen die zwei sich nur mehr wie Katz und Maus. Der Mann wollte arbeiten, die Frau wollte flirten, aber nicht etwa mit anderen Männern, sondern mit dem Gatten. Wohin gelangt eine solche Ehe?»

«Vor den Scheidungsrichter», warf eine Dame ein.

«Sehr richtig. Doch zur Scheidung wäre die Zustimmung der Frau notwendig gewesen. Frau Alice Jabot aber sagte nein. «Du magst mit mir tausendmal nicht zufrieden sein, ich wünsche, daß du mein Mann bleibst und damit basta!» — «Was macht ein Mann in einem solchen Fall?»

«Er brennt durch, wenn er das Geld dazu hat und an keine Stadt gebunden ist», antwortete eine der Damen.

«Sehr richtig», fuhr der Journalist fort. «Der Musikwissenschaftler Jabot brannte durch. Eines Tages war er nicht mehr in New York. Seine Frau ließ den Mann suchen, stellte Detektive an und jagte sie durch die halbe Welt. Nach einigen Wochen brachten die Sherlock Holmes heraus, daß sich Jabot auf eine Expedition begeben hatte. Er hatte die Reise heimlich vorbereitet und sich unter fremdem Namen eingeschifft.»

«Feigling!» warf eine der Frauen ein.

«Frau Jabot eilte zum Kolonialbüro und bekam nach längerer Zeit die Nachricht, daß ihr Gatte in Manila gelandet und dann spurlos verschwunden sei. Möglicherweise habe er sich auf das Plateau im Norden von Lucan begeben, wo es noch Kopfjäger gibt. Igorots heißt man diese Kerle!»

«Die alte Geschichte», spöttelte ein Herr.

«Sie irren sich! Sie glauben wohl, die Frau hat ihn bei den Wilden gesucht und schließlich knapp vor der feierlichen Verspeisung gerettet? — Weit gefehlt! Die Frau blieb in New York und Jabot ließ fünf Jahre nichts von sich hören. Nach fünf Jahren aber gibt jemand hier in Manila eine Radiodepesche auf. Die Depesche lautet: an frau alice jabot new york first avenue stop ich habe einen boten voraus gesandt stop bin am wege nach manila stop ankomme dort in vier wochen stop möchte dich wieder sehen und liebe dich mehr denn je stop erwarte mich in manila hotel hispania stop jabot.

Der Musikgelehrte Jabot war also am Leben. Er hatte sogar Sehnsucht nach seiner Gattin, was immerhin — entschuldigen Sie, meine Damen — eine Sensation war und Alice hätte stutzig machen müssen. Alice aber war überglücklich. Sie setzte sich in ihr Flugzeug und flog dem Gatten entgegen.»

«Und der Gatte ließ sie aufsitzen», riet ein Kapitän.

«Er ließ sie nicht aufsitzen. Aber ich darf dem Schluß nicht vorgreifen. Oder wollen die Damen raten, was dieser Schurke von einem Ehemann sich ausgedacht hatte?»

«Er ließ seine Frau von einem Huahon entführen?» wagte die Französin zu raten.

«Auch falsch!» entgegnete der Erzähler.

«Er hatte eine der hässlichsten Huahoninnen geheiratet und stellte sie seiner Frau als Musterbeispiel zärtlicher Liebe vor», sagte eine andere Dame.

«Nein, auch das tat Mister Jabot nicht. Er hatte Einfälle wie ein Shakespeare und wenn Sie kein Shakespeare sind, werden sie kaum auf die gleiche Idee kommen. Also, vor acht Wochen kam Frau Alice in Manila an und es ist genau sieben Wochen her, daß sie in einem gewählten Kostüm hier auf der Terrasse saß und fiebernd die Ankunft ihres Gatten erwartete.

Es war gegen vier Uhr nachmittags. Die vielen Fremden aus allen Teilen der Welt wagten sich bereits in die verfluchte Aequatorsonne. Da begann das Theater.

Auf der Terrasse erschienen fünfzehn solcher Huahons, wie ich Ihnen einen aufgezeichnet habe. Die Frauen schrien auf. Solche Fratzen hatten sie noch nie gesehen. Die Huahons aber sahen nicht rechts noch links. Sie begaben sich mit schweren Elfenbeinlasten zu Mistreß Jabot, legten der erstaunten Frau die Geschenke zu Füßen und stellten sich dann wie Soldaten hinter ihr auf.

Es vergingen einige spannungsvolle Minuten, dann kam ein einzelner Huahon auf die Terrasse — der Häuptling! Häßlicher als die übrigen Huahons, Ohren wie eine Fledermaus, das Maul über die ganze Breite des Gesichtes, in der Hautfarbe vielleicht ein wenig heller als die übrigen Huahons, kurz, eine Fratze, wie man sie noch auf keinem Karneval gesehen hat.

Vor Frau Alice blieb die grauenvolle Gestalt stehen und Frau Alice wagte nicht, diesem Tiermenschen in die Augen zu sehen. Sie zitterte vor Angst. Da öffnete der Häuptling den Mund und sagte in tadellosem Englisch: «Erkennst du mich nicht? Ich bin es, dein Tom!»

Sie können es sich gewiß vorstellen, wie der Frau zu Mute war. Sie erhob sich, starrte ihren Gatten sprachlos an, rang nach Luft und fiel in Ohnmacht. Etwas Aergeres hätte ihr Tom nicht antun können, als sich in einen Huahonneger zu verwandeln. Es war für ihn nicht schwer gewesen. Die anatomischen Veränderungen hatte er sich vom Medizinmann des Stammes machen lassen und die schwarze Färbung war ein Werk der Sonne und einer Beize.»

«Und als die Frau wieder zu sich kam?» fragten alle begierig.

«Als sie wieder zu sich gekommen war, saß der Huahonhäuptling mit dem weiten Mund, den Elefantenohren, den Haarzoten, die ihm über das Gesicht hingen, Alice gegenüber und erwartete, daß sich seine Frau bedanken würde, mit einem solchen Scheusal zusammenzuleben. Aber Jabot hatte sich verrechnet. Alice faßte sich sofort, prüfte das Gesicht des Häuptlings und als sie die Gewißheit hatte, daß wirklich ihr Mann vor ihr stand, jagte sie die Huahons zum Teufel, brachte ihren Mann, der sich heftig zur Wehr setzte, zu ihrem Flugzeug, flog mit ihm nach New York, ließ ihn von einem der tüchtigsten Chirurgen die Wangenstäbchen entfernen und das Maul zusammenflicken und übergab ihn dann den Schönheitstechnikern, um ihn kosmetisch umzuformen und umzufärben. Heute spaziert Mr. Jabot mit verbundenem Kopf durch die Straßen New Yorks und zwei Detektive bewachen ihn, damit er keinen Ausflug mehr machen könne ...»

Wissenschaftliche Hilfsmittel erzwingen Geständnisse

Blutdruck unter der Lupe — Angstschweiß elektrisch aufgezeichnet — Herzschlag und Atmungskurven — «Wahrheits-Serum»

Die hier skizzierten Erscheinungen sind echt, wenn auch im Einzelfall oft schwer zu interpretieren. Das Thema ist jedenfalls wert, bekannt zu werden und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Methoden in der Zukunft vermehrte Beachtung finden werden, wenn nicht offizielle Einführung beim Gericht.

In den Vereinigten Staaten sind mechanische, elektrische und chemische Methoden zur Entdeckung von Schuldigen und Verbrechern ausgearbeitet worden. Jedermann weiß, daß sich die geistige Erregung beim Verhör unter Umständen durch sichtbare körperliche Begleitumstände äußern kann, z. B. durch Erröten, durch Beschleunigung und Verstärkung des Herzschlages, durch veränderte Atmung, Angstschweiß usw. Die Verfechter der neuen technisierten Gerichtsverfahren nehmen an, daß solche körperliche Erregungsmerkmale auch bei hartgesottenen Verbrechern auftreten, wenn auch in viel schwächerem Maß als bei einem jugendlichen Delinquenten, der beim ersten Lügenversuch errötet und gesteht. Durch feinfühlige Geräte sollen die dem unbewaffneten Auge und Ohr unmerklichen Vorgänge aufgenommen, verstärkt und sogar in Form einer Kurve aufgezeichnet werden.

Der «Lügen-Detektor» ist eine Art Meßgerät für Blutdruck. Dem Verdächtigen werden aufgeblasene Gummimanchetten um die Arme gelegt. Die winzigsten Blutdruckschwankungen übertragen sich auf den Luftinhalt der Manchetten und werden von da auf ein Hebelsystem übertragen; eine Feder oder ein Schreibstift zeichnet die Blutdruckkurve mit den feinsten Schwankungen auf einen Papierstreifen. Lügen sollen sich durch Anstieg des Blutdrucks äußern, bzw. auf dem Papier durch einen Kurvengipfel! Der Verdächtige kann seine Blutdruckkurve während des Verhörs verfolgen; der Anstieg der Kurve mag in manchen Fällen die Erregung noch verstärken und dadurch eine zusätzliche Erregung auslösen. Es wird behauptet, daß in einer Versuchsreihe 75 Prozent der Angeschuldigten beim Anblick der Kurve zusammenbrachen und gestanden. In einer anderen Versuchsreihe von 1500 Fällen soll kein einziges Fehlergebnis unterlaufen sein. Die amerikanischen Gerichte widersetzen sich noch der Einführung des «Lügen-Entdeckers»; doch wenden ihn viele Banken und Geschäftshäuser an, um Defraudenten innerhalb des Beamtenstabes ausfindig zu machen. Eine Bank in Chikago ließ mehrere Dutzend Verdächtige untersuchen, um den Veruntreuer einer Summe von 5000 Dollar festzustellen. Das Ergebnis war überraschend: Außer dem Gesuchten gestanden noch neun andere Angestellte kleinere Verfehlungen! Die Bank beabsichtigt, in der Zukunft sämtliche Beamten jährlich mit dem Apparat zu überwachen. Vorsichtshalber wird im voraus Amnestie für das erste kleine Vergehen angekündigt und Entlassung erst bei der zweiten Lügenkurve angedroht! Ein Ventil muß schließlich die übergroße Findigkeit des Gerätes ausgleichen, wenn die Moral mit der Technik nicht Schritt hält.

Das «Psycho-Galvanometer» mißt direkt die elektrische Leitfähigkeit bzw. den elektrischen Widerstand der menschlichen Haut. Der schwache Strom einer Trokkenbatterie wird durch metallische Kontaktflächen durch den Körper eines Verdächtigen geleitet. Werden kitzlige Fragen vorgelegt, so äußert sich die psychische Erregung durch schwache Schweißabsonderung der Hautdrüsen, so schwach, daß keine sichtbaren Schweißtropfen auftreten, aber stark genug, um das Leitvermögen bzw. den elektrischen Widerstand der Haut zu verändern. Ein empfindliches Instrument zeigt die Aenderung an und schreibt die zugehörige Kurve nieder.

Herzschlag und Atmung können leicht durch verschiedene Geräte laufend aufgezeichnet werden; auch hier treten charakteristische Schwankungen auf, die wertvollen Aufschluß in Kriminalfällen vermitteln.

Einspritzungen von Skopolamin sollen nach dem amerikanischen Kriminologisten C. H. Goddard die Gehirnstelle, die das Zentrum für Verteidigungslügen ist, treffen, jedoch das Gedächtnis, das Seh- und Hörvermögen unbeeinträchtigt lassen. In vielen Versuchen mit dem «Wahrheits-Serum» sollen schwierige Fälle geklärt und Verbrechen ermittelt worden sein. *Org.*

DIE GROSSE NEUHEIT

Menthol-Cigaretten
"Alaska"

60 cts. per 20 Stück

(Aus einem, in der „Tribune de Genève" vom 17. Februar 1935 unter dem Titel „Die Cigarette", erschienenen Artikel.)

*„... In Frankreich wurden Menthol-Cigaretten zuerst in Longchamp und Auteuil von Amerikanern geraucht, **die damit den Sängern, Rednern und allen denen, die eine klare Stimme nötig hatten,** ein bald gefolgtes Beispiel gaben. Man erzählt sich sogar, ein französischer Deputierter, der mehreremale Minister war und Frankreich beim Völkerbund vertritt, rauche mit Vorliebe Menthol-Cigaretten, um sich dadurch seine berühmte Beredsamkeit, seinen ganzen Schwung und seine Lebensfreude zu bewahren..."*

Menthol-Cigaretten "Alaska" erfrischend

Für Ihre

Frühlings-Toilette

ist ein

Vedette

Gürtel unentbehrlich

Corselet	Fr. 29.50			
	25 cm	30 cm	35 cm	40 cm
Gürtel	Fr. 13.25	14.75	16.25	18.—

Mehrere tausend Schweizerfrauen tragen den Vedette-Gürtel und sind damit außerordentlich zufrieden. Dieser nahtlos gewobene Zweizug-Lastex-Gürtel ist unverwüstlich und gibt Ihrem Körper eine gute Linie. Verlangen Sie Vedette in allen führenden einschlägigen Geschäften.

Lastex
Le fil magique qui donne la vie aux tissus

J. HOLLENWEGER & CIE.
ZOFINGEN

ist ein Jhco Produkt.

Henkel & Cie. A. G., Basel